

Treff 2 Altes AKH

Wo jeder Kranke sein eigenes Bett haben sollte.



Altes AKH (kolorierter Kupferstich von Joseph und Peter Schaffer, 1784)

„*Saluti et solatio aegrorum*“ („*Zum Heil und zum Trost der Kranken*“) lautet die Inschrift über dem Portal, wenn man das weitläufige Areal des alten AKH von der Alserstraße aus betritt.

Eröffnet wurde das Spital am 16. August 1784. Es gilt als eines der größten Reformwerke von Joseph II., der aus dem früheren Großarmenkrankenhaus in nur vierjähriger Bauzeit ein Großkrankenhaus mit 2.000 Betten machte – zu einer Zeit, als die meisten anderen Herrscher Europas sich noch Repräsentationstempel, also Schlösser erbauen ließen.

Die Vision von Joseph II. war, dass jeder Kranke ein eigenes Bett bekommen sollte. Dazu inspizierte er bei einem Besuch seiner Schwester Maria Antonia in Paris andere Krankenanstalten, so zum Beispiel die Taubstummenanstalt des Abbé de l'Épée oder das dem heiligen Christophorus gewidmete Spital Hôtel-Dieu.

Über das Konzept des AKH in Wien informierte eine im Eröffnungsjahr publizierte 47-seitige Broschüre. Darin heißt es unter anderem: *„Die Liebe für die allgemeine Menschheit und Mitleiden gegen unglückliche, denen ihre traurigen Umstände Hilfe und Beistand unentbehrlich, aber die Dürftigkeit sich dieselben selbst zu verschaffen unmöglich machen, haben Seine Majestät bewogen, mit Verschonung der öffentlichen Staatseinkünfte, aus ihrem Eigenen die öffentliche Anstalt zu unterstützen, welche unter der Benennung des Hauptspital, das allgemeine Krankenhaus, die Geburtshilfe, das Findlings- und Tollhaus, und verschieden Siechenhäuser vereinbaret ...“*

Der Freiburger Internist Adolf Kußmaul schrieb während seines Aufenthalts in Wien 1848/49, in dessen Rahmen er sich bei Carl von Rokitansky, Josef von Škoda, Ferdinand von Hebra und Ignaz Semmelweis über die neuesten Erkenntnisse der „Zweiten Wiener Medizinischen Schule“ erkundigte, über das alte AKH: *„Was besagen Pyramiden der Pharaonen, die Kaiserpaläste Roms, oder das Prunkschloss des Sonnenkönigs in Versailles, gemessen an dem Maßstab des Verdienstes um das Menschengeschlecht, gegenüber diesen Bauten Joseph II., Schätzer der Menschheit?“*

An Joseph II. erinnern im 9. Bezirk gleich zwei Denkmäler. Eines davon steht im 2. Hof des alten AKH. Allerdings ist die lebensgroße Statue kein Unikat. Die Gießerei fertigte mehrere Exemplare an, zum Beispiel für die niederösterreichischen Orte Poysdorf, Pressbaum und Ybbs. Das zweite Denkmal befindet sich im Lesesaal des benachbarten Josephinum (siehe auch Seite 117 ff.). Dort lautet die

Übersetzung der Inschrift: „Joseph der Zweite, hier der Erste“.

(zu Joseph II. siehe auch Seite 88 ff.)

HOF 1

Er ist der größte der insgesamt 13 Höfe des alten AKH. Hier befand sich unter anderem die berühmte II. Universitäts-Augenklinik, die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Weltruf genoss. Einer ihrer wichtigsten Protagonisten war Carl Koller (1857–1944).

Koller arbeitete am Institut für Allgemeine und Experimentelle Pathologie. In Tier- und Selbstversuchen erkannte er, dass einige Tropfen einer Kokainlösung eine Lokalanästhesie am Auge ermöglichen. Damit konnte Patienten nicht nur der Schmerz genommen werden, sondern der Chirurg konnte auch gründlicher operieren. Koller wurde damit der Begründer der modernen Lokalanästhesie in der Augenheilkunde. An Patienten der II. Universitäts-Augenklinik wurde diese Narkose erstmalig angewandt.

Wer heute Hof 1 von der Alserstraße aus betritt, denkt meist nur an den bevorstehenden Abend in einem der vielen Lokale, die sich hier mittlerweile etabliert ha-



ben. Kaum jemand aber verschwendet seine Gedanken an die herausragenden Forschungsleistungen, die hier früher stattfanden – die II. Universitäts-Augenklinik ist dafür nur ein Beweis unter vielen.

Dabei muss man nicht einmal genau schauen, um Zeitzeugen der früheren Bestimmung des Areals an allen Ecken zu finden – besonders ins Auge sticht die lebensgroße und zentral gelegene Statue von Theodor Billroth. Er war einer der bedeutendsten Ärzte im 19. Jahrhundert, der besonders wegen seiner gewagten Operationstechniken Berühmtheit erlangte. Nach ihm sind bis heute die Magenoperationen Billroth I und Billroth II benannt.

Billroth, dessen operativen Erfolge nicht zuletzt durch die Einführung der Antisepsis ermöglicht worden waren, war auch ein Förderer des Krankenhaus- und Krankenpflegewesens. Die Gründung des Rudolfinerhauses 1882, einem Spital im 19. Bezirk mit Krankenpflegeschule und von Kronprinz Rudolf und Johann Nepomuk Graf Wilczek finanziell unterstützt, war die logische Folge seines diesbezüglichen Wirkens. 1883 wurde er zum Mitglied der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften und 1888 zum Mit-

glied der Gelehrtenakademie Leopoldina gewählt.



Theodor Billroth:
Wenn er vortrug, war der Hörsaal voll
(Gemälde von Adalbert Franz Seligmann,
1888/1890)

Was ihn als Lehrer so besonders hervorhob: Er sprach auch über Misserfolge und führte damit ein völlig neues Lehrkonzept in den Unterricht ein. Als Prüfer war der Chirurg immer freundlich. Eine der Billroth-Anekdoten erzählt, dass er Studenten ein inneres Organ zur Bestimmung vorlegte. Die Antwort eines ungarisch sprechenden Studenten lautete: „*Das ist das Lábba.*“ Daraufhin soll Billroth geantwortet haben: „*Ers- tens heißt es nicht Lábba, sondern Leber, zweitens ist es nicht das, sondern die Leber. Und drittens ist es eine Milz.*“

Eine weitere Anekdote erzählt, dass er auch mit seinen Patienten Humor bewies. Einer von ihnen war ein Hypochonder: Er hatte alle medizinischen Zeitschriften abonniert und besaß eine ganze Bibliothek an medizinischen Büchern. Wegen jeder Kleinigkeit rief er Billroth zu sich. Als dieser ihn wieder einmal bei einer Visite in seinen Büchern blättern vorfand, warnte ihn der Arzt: *„Geben Sie Acht, mein Lieber, Sie werden noch an einem Druckfehler sterben.“*

Billroth war alles andere als ein trockener Wissenschaftler, man schätzte den großen Arzt auch als überaus geselligen Mann und genialen Musiker. Johannes Brahms, einer seiner engsten Freunde, widmete ihm ein Streichquartett, und Billroth komponierte auch selbst. In seinem Salon standen immer zwei Klaviere, und die Konzertabende in seinem Haus in der Alser Straße waren legendär. Als man dem auf der Insel Rügen geborenen Arzt einen Lehrstuhl für Chirurgie in Berlin anbot, lehnte er ab, weil ihm *„das künstlerische Leben in Wien viel zu lieb geworden“* war.

Ähnlich wie bei Tandler (siehe auch Seite 52 f.), gab es aber auch bei Billroth Seiten, die aus heutiger Sicht kritisch gesehen werden müssen. So publizierte

Billroth im Jahr 1875 das Buch *„Über das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der Deutschen Nation“* mit seitenlangen antisemitischen Polemiken gegen jüdische Studierende aus Galizien und Ungarn und schloss daraus, *„... dass ich innerlich trotz aller Reflexion und individueller Sympathie die Kluft zwischen rein deutschem und rein jüdischem Blut heute noch so tief empfinde ...“*

Begraben ist Billroth in einem Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof (siehe auch Seite 142 f.).

HOF 7

Gehen Sie von Hof 7 zur Rotenhausgasse, so durchschreiten Sie das sogenannte „Holzknecht-Tor“. Es erinnert an einen Pionier der Radiologie: Guido Holzknicht (1872–1931). Der Röntgenologe studierte in Wien, Straßburg



Wo sich heute das Holzknicht-Tor befindet, stand bis 1845 das „Schwangerenthor“

und Königsberg, wo er bereits als Student die Entdeckung der Röntgenstrahlen miterlebte. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er Assistenzarzt bei Hermann Nothnagel und setzte sich an seiner Abteilung umfassend mit der Röntgentechnik auseinander.

Holzknrecht konstruierte in diesem Zusammenhang das Chromoradiometer, da er erkannte, dass die Schädigung der Haut von der verabreichten Strahlendosis abhängt. Mit dem Gerät war es möglich, die Menge der abgegebenen Strahlung zu bestimmen, womit die Strahlenschäden an seiner Abteilung um fast 90 Prozent reduziert werden konnten.

Trotzdem wurde Holzknrecht letztlich Opfer seines Berufs: Wie viele andere Persönlichkeiten der ersten Röntgenära starb er an den Folgen eines Strahlenschadens. Sein persönlicher Leidensweg begann 1910 mit der Amputation eines Fingers, zahlreiche Operationen an Händen und Armen folgten. Diese Behandlungen nahm er mit unglaublicher Disziplin hin. Eigens angefertigte Armprothesen ermöglichten ihm weitere Entwicklungsarbeiten. Nach jahrzehntelangem Leiden und um die 60 Operationen starb Holzknrecht 1931 an den Folgen der übermäßigen Strahlenaussetzung.

Noch aus einem anderen Grund ist das Holzknrecht-Tor erwähnenswert. Denn exakt an dieser Stelle befand sich zwischen 1784 und 1845 der Eingang zum Gebärdhaus, das man damals durch das sogenannte „Schwangerenthor“ betrat. An das Gebärdhaus angeschlossen war das Wiener Findelhaus. Beide Einrichtungen wurden von Joseph II. 1784 gegründet und bestanden bis 1910.

In den Direktivregeln formulierte der Kaiser seine Argumente für die Gründung des Wiener Findelhauses, nämlich die „*Erhaltung der Menschheit*“. Das Überleben vieler Kinder war außerdem wichtig zur Stärkung der Wirtschaft, die immer mehr Arbeitskräfte benötigte. Darüber hinaus wurden junge Männer natürlich auch für die Armee benötigt. Erklärtes Ziel von Joseph II. war der Schutz der Neugeborenen vor Kindsmord und Kindsweglegungen unverheirateter Frauen sowie der gleichzeitige Schutz von Mutter und Kind durch eine Geburt unter medizinischer Aufsicht.

Somit wurde diese Abteilung im AKH von einer Reihe von Maßnahmen begleitet, die das Überleben der Neugeborenen sichern sollte. Man propagierte das Selbststillen, Impfungen sowie eine Verbesserung der Ärzte- und Hebammenausbildung. Zur selben Zeit

entstanden zudem neue Gesetze, die beispielsweise über nicht verheiratete Eltern keine Geld- und Schandstrafen mehr verhängten. Juristen befassten sich mit der ungleichen Stellung unehelicher Kinder und der Diskriminierung der sogenannten „gefallenen Frauen“. 1786 erfolgte sogar eine rechtliche Gleichstellung unehelicher mit ehelichen Kindern, die aber einige Jahre später wieder zurückgenommen wurde.

Gegen Bezahlung eines festgelegten Betrags durfte man besondere Dienste des Gebärhause in Anspruch nehmen: Die Frauen konnten das Krankenhaus durch das „Schwangerenthor“ diskret betreten und auch wieder verlassen. Sie wurden auch besser untergebracht und konnten ihr Neugeborenes im Findelhaus zurücklassen, ohne nach ihrem Namen gefragt zu werden. Für den Fall ihres Todes im Verlauf der Geburt hatten die Frauen in einem versiegelten Umschlag ihren Namen zu hinterlegen, um den Verantwortlichen des Hauses die Möglichkeit zu geben, die Familien zu verständigen.

Im 19. Jahrhundert sank allerdings die Zahl der Frauen, die sich diese totale Anonymität leisten konnten. Beispielsweise musste man 1868 dafür 205 Gulden, nach heutigem Wert in etwa

4.200 Euro, bezahlen, was für viele Frauen völlig unmöglich war.

Alle anderen Frauen mussten dem Gebärd- und Findelhaus ihre persönlichen Daten bekanntgeben, die allerdings nicht weitergegeben werden durften. Die Unterbringung erfolgte in den damals üblichen großen Schlafsälen und man erwartete von den Frauen, dass sie sich für die Ausbildung von Geburtshelfern und Hebammen – das Gebärdhaus war ja gleichzeitig eine Klinik der Wiener Universität – und später dem Findelhaus als Ammen zur Verfügung stellten.

Nach der Gründung des Kaisertums Österreich im Jahr 1804 wurde an Plänen gearbeitet, das Gebärd- und Findelhaus aus dem AKH auszugliedern. 1819 kam es dann auch in den Zuständigkeitsbereich der Hofkanzlei. Da das Gebärdhaus aber eben auch eine medizinische Ausbildungsstätte der Wiener Universität war, war es außerdem dem Unterrichtsministerium unterstellt. 1852 erfolgte die neuerliche Unterstellung unter die k.k. Niederösterreichische Statthaltereie.

Die Ausgliederungen waren eine Sache, die Finanzierung war eine andere. Ab 1864 wurde die genaue Herkunft der Schwangeren erhoben, um in deren

Heimatländern die entstandenen Aufenthaltskosten für die Frauen einheben zu können. Die im Findelhaus zurückgelassenen Kinder wurden der Heimatgemeinde der Mutter zur weiteren Versorgung übergeben.

Eine 1870 erfolgte Änderung des Findelhausstatuts beendete auch für jene Frauen, die sich bislang die Anonymität einer Kindsgeburt quasi erkaufen konnten, die völlige Diskretion. Diese galt nun nur noch für die Dauer der Findelpflege. Nur wenn das Kind starb, wurde der Umstand der unehelichen Geburt weiterhin diskret behandelt. 1910 wurde das Findel- und Gebärdhaus geschlossen und durch das neu errichtete Niederösterreichische Landes-Zentralkinderheim ersetzt.

HOF 6

In dem an Hof 7 anschließenden Hof 6 des alten AKH befindet sich im ehemaligen „Narrenturm“ seit 1971 die Pathologisch-anatomische Sammlung mit ungefähr 50.000 Exponaten. Seine ursprüngliche Bestimmung aber war die Unterbringung psychisch Erkrankter, der er auch seinen Namen im Volksmund verdankte.

Auf den heutigen Besucher mag der Bau abschreckend und menschenver-

achtend wirken. Für das Ende des 18. Jahrhunderts jedoch war es ein fortschrittlicher Bau, denn normalerweise sperrte man die „Irren“ und „Wahnwitzigen“ ins Gefängnis und ließ sie dort verkommen, oder man deportierte sie in manchen Ländern beispielsweise auf unbesiedelte Inseln.

Geplant und errichtet wurde der Narrenturm 1784 vom Architekten Josef Ignaz Gerl (1734–1798), der aus einer bekannten österreichischen Baumeisterfamilie stammte. Seine Projekte waren stilistisch außergewöhnlich und der josephinischen Architekturidee verpflichtet, die sich durch eine nüchterne Strenge auszeichnete. Die Fassaden verloren jegliche Dekorelemente und man setzte vielmehr auf plattenartige Erhöhungen oder Putzflächen.

Der fünfstöckige, festungsähnliche Rundbau umfasst 139 Einzelzellen mit



Der Narrenturm